

Trimum e.V.

Klimawandel in der Nachbarschaft **Agenda für eine transformative Ortskultur**

(Stand: Januar 2025)

„Klimawandel in der Nachbarschaft“ – darin schwingen zwei Zielsetzungen mit: Mehr Klimaschutz und ein besseres nachbarschaftliches Klima. Wir wollen dazu beitragen, dass Klimaschutz und Klimaanpassung zu verbindenden nachbarschaftlichen Themen und Gestaltungsfeldern werden können. Dabei können wir auf jahrzehntelange Erfahrung als Brückenbauer und Vermittlerinnen zwischen den Kulturen, Religionen und Generationen zurückgreifen.

A) Worum geht es?

Die Diagnose: Unsere Kultur zerstört sich selbst

2024 wird als eine bedrückende historische Zäsur in die menschliche Kulturgeschichte eingehen: Das Jahr, in dem die weltweite Durchschnittstemperatur erstmals mehr als 1,5° über dem vorindustriellen Niveau lag.¹ Zum ersten Mal wurde damit jener symbolische Wert überschritten, in dem sich noch vor wenigen Jahren die allmählich schwindende Hoffnung der weltweiten Wissenschafts-Community ausdrückte, unsere Zivilisation möge das 21. Jahrhundert einigermaßen unbeschadet überdauern. Während sich die weltweite Durchschnittstemperatur ungebremst auf jenen Wert zubewegt, an dem die Gesetze der Physik das Klima in einen menschenfeindlichen Zustand umkippen lassen, gehen die Emissionen weiterhin steil nach oben: Noch nie wurde binnen eines einzigen Jahres soviel CO₂ freigesetzt, wie 2024. Viele kleine und große Kippunkte, vor denen seit langem gewarnt wurde, sind in greifbare Nähe gerückt oder gar überschritten worden. Die Wälder in Deutschland beispielsweise emittieren mittlerweile mehr Treibhausgase, als sie speichern. Auch die Ozeane und die Polarregionen verlieren ihre CO₂-Speicherkapazität.²

Dies alles betrifft auch die Kultur. Die Art und Weise wie wir unser Zusammenleben gestalten, Schönheit und Natur erleben, Musik und Freizeit konsumieren, uns auf gemeinsame Werte verständigen – dies alles wird sich grundlegend verändern. Offen ist, ob diese unausweichlichen Veränderungen „by design“ oder „by disaster“ geschehen werden: Wollen wir Menschen zulassen, dass unsere Handlungsspielräume immer kleiner werden und unsere wachstumsgetriebene Kultur sich weiterhin selbst zerstört? Oder gelingt es, uns auf zukunftsfähige Lebensweisen und einen partnerschaftlichen Umgang mit der Natur zu verständigen?³

1 Vgl. WMO (2024): *State of the Climate 2024. Update for COP29*, https://library.wmo.int/viewer/69075/download?file=State-Climate-2024-Update-COP29_en.pdf&type=pdf&navigator=1

2 Vgl. Max-Planck-Gesellschaft (2024): „Die fossilen CO₂-Emissionen nehmen weltweit weiter zu“, <https://www.mpg.de/23729143/co2-emission-bilanz-2024> sowie BMEL (2024): „Bundeswaldinventur: Deutscher Wald durch Klimakrise erheblich geschädigt“, <https://www.bmel.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2024/108-bundeswaldinventur.html>

Das Ziel: Kollektive Verhaltensänderungen auf lokaler Ebene

Um den selbstzerstörerischen Wachstumszwängen zu begegnen braucht es nicht nur technologische und politische Lösungen, sondern auch Schönheit, Zusammenhalt, Veränderungsbereitschaft und Hoffnung. Der Klimawandel ist ein globales Problem, doch er äußert sich in vielerlei regionalen Ausprägungen: Landschaften verändern sich, Biotope verschwinden, manche Regionen haben mit den Folgen von anhaltender Dürre zu kämpfen, andere mit Hochwasser oder Sturmschäden. Auch die Lösungsansätze müssen sowohl auf globaler wie auf lokaler Ebene gesucht und gefunden werden. Wir Menschen werden – gerade in den reichen Ländern, gerade hier in Europa – lernen müssen, unsere Haltungen zu verändern: zur Natur, zu Besitz und Konsum, zur Zukunft und zu unseren weniger privilegierten Mitmenschen.

Dem Weltklimarat zufolge spielen „soziale Normen, Kultur und individuelle Entscheidungen“ dabei eine entscheidende Rolle: um „vierzig bis siebzig Prozent“ würden sich die Treibhausgasemissionen bis 2050 senken lassen, wenn wir Menschen lernen würden, uns anders zu verhalten. Für den *Club of Rome* und das *Wuppertal Institut* ist die Suche nach neuen Formen des menschlichen Wohlergehens innerhalb der planetaren Grenzen deshalb „das Gebot der Stunde“.⁴

Tiefgreifend und dauerhaft das eigene Verhalten und die eigenen Alltagsroutinen zu verändern, ist enorm schwer – erst recht, wenn man dabei auf sich selbst gestellt ist. Es braucht dafür ein starkes „Wir“: Menschen, die einander bestärken, ermutigen und unterstützen. Der Abschied vom Überkonsum, das Überwinden schädlicher Routinen und das Erlernen eines klima- und umweltverträglichen Lebensstils darf deshalb keine Privatsache bleiben. Es ist eine *kulturelle* Gemeinschafts- und Gestaltungsaufgabe.

Was heißt hier „Kultur“?

„Kultur“ ist ein vieldeutiger Begriff. Oft zielt er auf die sogenannte „Hochkultur“ und ihre Institutionen: Theater, Museen, Konzerthäuser. Er kann sich aber auch auf das Alltagsverhalten und auf familiär, religiös oder landestypisch geprägte Traditionen beziehen: „Esskultur“, „Reisekultur“, „Nachbarschaftskultur“.

Wir möchten diese verschiedenen Aspekte zusammendenken. Die Klimakrise geht alle etwas an. Um ihre kulturellen Dimensionen zu erfassen, bedarf es eines möglichst weiten Kulturbegriffs. *Alle* Ebenen von Kultur sind durch die Klimaveränderungen bedroht. Es braucht *alle* kulturellen Ressourcen, um den Herausforderungen der Klimakrise gerecht zu werden. Doch davon sind wir weit entfernt. Allzu oft wird Klimaschutz als Spezialinteresse einer kleinen Teil-Community wahrgenommen.

Klimaschutz auf regionaler und nachbarschaftlicher Ebene braucht ein Klima des vertrauensvollen Miteinanders. In unserer vielstimmigen Gesellschaft ist diese Vorbedingung keine Selbstverständlichkeit mehr. Am gleichen Ort zu wohnen bedeutete schon lange nicht mehr,

³ Siehe hierzu ausführlich Bernhard König, *Musik und Klima*, München 2024, S. 26ff und 212ff [im folgenden zitiert als *Musik und Klima*].

⁴ Vgl. Creutzig, Felix / Roy, Joyashree et al. (2021): „Chapter 5: Demand, services and social aspects of mitigation“. *IPCC, AR6* (Arbeitsgruppe III), <https://www.ipcc.ch> sowie Club of Rome / Wuppertal Institut (2024): *Earth for All Deutschland. Aufbruch in eine Zukunft für Alle*. Zum letzten Zitat siehe auch <https://www.clubofrome.at/wellbeing/>.

die gleiche Sprache zu sprechen, ähnliche Erfahrungen und Werte zu teilen, die gleichen Feste zu feiern und sich auf gemeinsame Interessen und Ziele verständigen zu können. Fremdheitsgefühle, Isolation und Einsamkeit – einst Wesensmerkmale einer großstädtischen Lebensform – sind zunehmend auch in Dörfern und Kleinstädten anzutreffen. Große Teile der hiesigen Bevölkerung verlassen kaum noch ihr eigenes Milieu. Und dies gilt nicht etwa nur für AfD-Anhänger:innen oder für konservative Muslim*innen. Gerade auch die Grünen-Wähler*innen und die akademisch Gebildeten bleiben besonders häufig unter sich.⁵

Unsere Gesellschaft braucht deshalb dringender denn je Kulturtechniken und Kulturformen, die dabei helfen, der Fremdheit der Anderen angstfrei zu begegnen, Abschottung und Ghettobildung zu überwinden, sich gemeinsam auf die anstehenden Aufgaben einzustellen und dabei die eigene Vielfalt als Stärke zu erleben. Als Bausteine des kulturellen Wandels und als Absicherung eines zivilisierten Zusammenlebens sind derartige Kulturtechniken ähnlich unverzichtbar, wie Windräder, Flächenentsiegelung und Grüner Wasserstoff.

Motivation und Erfahrungsgrundlage

Unsere Agenda *Klimawandel in der Nachbarschaft* baut auf dem Erfahrungswissen dreier Jahrzehnte auf. In diesen dreißig Jahren haben wir uns intensiv mit den Spielräumen und Grenzen musikalischen Handelns und Gestaltens auseinandergesetzt: in kleinen Dörfern und urbanen Brennpunktvierteln, Inklusion und interreligiösem Dialog, politischer Bildung und Gedenkkultur, Flüchtlingsarbeit und Chorkultur, Schule und Altenheim, Sterbebegleitung und Psychiatrie. Dabei sind wir zu der Überzeugung gelangt, dass Musik auf vielfältige Weise zu einem positiven Wandel des gesellschaftlichen Klimas beitragen kann.⁶

Seit 2019 sind die Wechselbeziehungen zwischen Kultur und Klimaschutz zu unserem zentralen Thema geworden. Fünf Jahre lang haben wir neue Kulturformate entwickelt („Stunde der Zukunft“), Zukunftswerkstätten veranstaltet, kulturpolitische Netzwerke aufgebaut und eine systematische interdisziplinäre Grundlagenforschung betrieben, aus der unter anderem das Buch *Musik und Klima* hervorgegangen ist.⁷

Dieses Erfahrungswissen und diese fachliche Expertise möchten wir in Zukunft an einem Ort bündeln, um langfristige Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam mit den dort lebenden Menschen herauszufinden, ob und wie Musik angesichts des Klimawandels zu einem regionale Lösungsbaustein werden kann. Dafür wird es einen langen Atem brauchen. Zwar konnten wir in den letzten dreißig Jahren mit unserer prozessorientierten und dialogischen Arbeitsweise mehrfach dazu beitragen, transformative Potentiale exemplarisch zu realisieren und sichtbar zu machen. Doch letztlich blieben all diese Modellprojekt zeitlich begrenzt. Oft endete die Finanzierung ausgerechnet in dem Moment, wo diese Arbeit eine echte transformative Wirkung zu entfalten begann.

5 Siehe hierzu die Studie *Entkoppelte Lebenswelten* des *Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt*: <https://fgz-risc.de/presse/detailseite/entkoppelte-lebenswelten-erster-zusammenhaltsbericht-des-fgz-untersucht-die-zusammensetzung-sozialer-bekanntekreise-in-deutschland>

6 Für die Zeit seit 2012 siehe <https://trimum.de/start/archiv>. Für die Jahre 1994 bis 2012 siehe auch www.schraege-musik.de/start/projekte/.

7 Vgl. König, Bernhard (2024): *Musik und Klima*, Oekom und Con Brio. Siehe auch <https://musik-und-klima.de/home/netzwerk/zukunftswerkstaetten/14615> sowie <https://musik-und-klima.de/home/netzwerk/14680>.

Unser Beitrag: Mehr Gemeinde wagen

Die nachfolgende Agenda für eine *transformative Ortskultur* beschreibt einen mehrjährigen Prozess, der sich auf den „Klimawandel“ im doppelten Wortsinn bezieht. Ziel dieses Prozesses ist es, schrittweise das gesellschaftliche Klima des Zusammenlebens zu verbessern, den nachbarschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, neue Formen des Miteinanders zu ermöglichen und auf diese Weise nicht nur einen Zugewinn an Lebensqualität zu erzielen, sondern auch den regionalen Klimaschutz voranzubringen.

Die Klimakrise ist ein gesellschaftspolitisch aufgeheiztes Thema. Die Zielsetzung, sie zu einem *verbindenden* Thema zu machen, ist deshalb nicht trivial. Sie bedarf einer sorgfältigen Unterscheidung. Gerade *weil* wir das nachbarschaftliche Klima und den regionalen Klimaschutz in dieser Agenda zusammendenken, ist es uns wichtig, sie als zwei separate Handlungsfelder zu verstehen. Andernfalls bestünde die Gefahr, bereits vorhandene Segregationstendenzen eher zu verstärken, anstatt sie zu reduzieren.

Handlungsfeld 1: Das nachbarschaftliche Klima verbessern

Das erste Handlungsfeld zielt darauf, Menschen die im gleichen Stadtteil wohnen ohne sich zu kennen in einen wertschätzenden nachbarschaftlichen Kontakt zu bringen. Dabei ist es sinnvoll, besonderes Augenmerk auf die eher „unselbstverständlichen“ Begnungen zu legen, für die es an äußeren Anlässen fehlt oder die durch kulturelle und institutionelle Hürden erschwert werden. In unserer bisherigen Arbeit haben wir uns vor allem auf vier solcher Begegnungsformen konzentriert:

- Die *interreligiöse Begegnung* zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens, deren Wertesysteme und Überzeugungen stark voneinander abweichen.
- Die *interkulturelle Begegnung* zwischen Menschen, die von verschiedenen Herkunft, Traditionen, Sprachen und Erinnerungskulturen geprägt sind.
- Die *intergenerationelle Begegnung* zwischen Menschen unterschiedlichen Alters jenseits der eigenen Familie.
- Die *inklusive Begegnung* zwischen Menschen mit und ohne körperliche, geistige oder psychische Beeinträchtigungen.

Handlungsfeld 2: Den Klimawandel zum nachbarschaftlichen Thema machen

Das zweite Handlungsfeld zielt darauf, den menschengemachten Klimawandel auf unterschiedlichen Ebenen ins Gespräch zu bringen. Dabei beschränken sich die von uns vorgeschlagenen Formen und Formate nicht auf die bloße Wissensvermittlung. Wir „übersetzen“ den Klimawandel in eine Kultur der nachbarschaftlichen Begegnung, die sich aus Liedern und Feiern, religiösen Traditionen und neuen Mitmachformaten zusammensetzt.

In diesen Formaten wird Nachbarschaft als *vielstimmige Wertegemeinschaft* verstanden. Die Fremdheit der eigenen Nachbarn wird als ein *kulturelles Perspektivenreichtum* verstanden, den es zu verstehen, zu feiern und in einen fruchtbaren Austausch zu bringen gilt.

Handlungsfeld 3: Gemeinschaftlich und vielstimmig den Wandel gestalten

Ob Ernährung oder Mobilität, Flächenversiegelung oder Energieversorgung, Artenschutz oder Kreislauf- und Tauschwirtschaft: Der entscheidende Schritt vom Wissen zum Handeln muss auf vielen Ebenen gleichzeitig geschehen. Viele zivilgesellschaftliche Initiativen setzen sich aktiv für einen oder mehrere dieser Aspekte ein und geben dem Engagement für das Klima und die Umwelt eine gemeinschaftliche und gemeinschaftsstiftende Form.

Als Musik- und Kulturinitiative können wir nicht unmittelbar zur Energie- oder Landwirtschaftswende beitragen. Aber wir sind zuversichtlich, dass die von uns entwickelten Formen und Formate helfen können, die erforderlichen Veränderungen zu einem gemeinsamen, nachbarschaftlichen Anliegen zu machen. In unserer Agenda *Klimawandel in der Nachbarschaft* skizzieren wir deshalb einige denkbare Optionen, wie eine solche langfristige Begleitung und Unterstützung der sozial-ökologischen Transformation durch eine flankierende *kulturelle Transformation* aussehen könnte.

Ist das nicht naiv? Nein, es ist uns ernst!

Unsere Grundlagenforschung zur kulturellen Transformation hat uns vor Augen geführt, wie stark unser menschliches Verhalten von *kulturellen Ritualen* und *kulturell vermittelten Werten* geprägt ist. Wir brauchen dringend eine veränderte Haltung zur Natur, zum Planeten und zu unseren Mitmenschen. Um diese Haltung erlernen und einüben zu können, braucht es auch auf kultureller Ebene einen tiefgreifenden, zielgerichteten und absichtsvollen Wandel. Ohne einen solchen vielstimmigen Kulturwandel wird der wachsende Veränderungs- und Handlungsdruck unsere Gesellschaft eher spalten als zusammenbringen. Die Gräben werden sich weiter vertiefen, die notwendigen kollektiven Verhaltensänderungen werden nicht zu erreichen sein.⁸

Ja, es wäre naiv, davon auszugehen, dass sich der hier beschriebene Prozess eins zu eins umsetzen ließe. Der von uns skizzierte Weg kann nicht mehr als ein grober Orientierungslitfad sein. Manche Etappenziele werden gelingen, andere werden scheitern. Beides kann wertvoll sein. Aus beidem – dem Scheitern ebenso wie dem Gelingen – lässt sich etwas lernen. Ebenso naiv wäre es, die hier dargestellten Maßnahmen bereits als hinreichende Impulse für den angestrebten kulturellen Wandel zu verstehen. Sie können allenfalls kleine Mosaiksteinchen sein, die sich mit vielen anderen transformativen Maßnahmen im Bereich der Energieversorgung, Mobilität, Kreislaufwirtschaft, des Konsumierens, Reisens, Wirtschaftens und Zusammenlebens verbinden müssen.

Wir sind uns der Begrenztheit und Vorläufigkeit unseres Entwurfs also sehr bewusst. Dennoch halten wir ihn für rationaler und realitätstauglicher, als die weit verbreitete Strategie vieler Kulturschaffender, Kultureinrichtungen, Vereine, Ausbildungsinstitute und religiöser Gemeinschaften, die bei ihren Planungen für die nächsten Jahre von den institutionellen Sachzwängen und individuellen Gewohnheiten der Vergangenheit ausgehen. Dieses stillschweigende „Weiter so“ führt in die falsche Richtung. Die kulturellen Rezeptionsformen und Rituale, Spielpläne und Curricula der Vergangenheit bieten zu wenig Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart und Zukunft. Wir müssen *jetzt* damit beginnen, unser kulturelles Handeln und Gestalten konsequent an den Erfordernissen der Gegenwart und Zukunft auszurichten. Ohne eine solche Neuorientierung wird Kultur, wie wir sie kennen, die kommenden Jahrzehnten nicht überleben.⁹

⁸ Siehe dazu ausführlich *Musik und Klima*, S. 375-382 und 422-438.

⁹ Vgl. *Musik und Klima*, S. 94-100.

B) Unsere Agenda für eine transformative Ortskultur

Unsere Agenda im Überblick

Handlungsfeld 1:

Das nachbarschaftliche Klima verbessern

1) Vertrauen aufbauen, Vielfalt sichtbar machen

3) Begegnung ermöglichen, Fremdheit überwinden

Handlungsfeld 2:

Das Klima zum nachbarschaftlichen Thema machen

2) Vorhandenes Wissen zusammentragen

4) Perspektivenreichtum nutzen, vielstimmige Formate entwickeln

Handlungsfeld 3:

Gemeinsam und vielstimmig den Wandel gestalten

5) Neue Rituale schaffen

6) Bestehende Orte umgestalten

7) Gemeinsam kollektives Verhalten ändern

1) Vertrauen aufbauen, Vielfalt sichtbar machen

Nachbarschaftliche Begegnung bedarf einer Vertrauensbasis – erst recht, wenn dabei kulturelle, generationelle oder religiöse Hürden überwunden werden müssen. Um zu dieser Basis beizutragen gehen wir behutsam und in kleinen Schritten vor. Wir bringen uns in die Arbeit örtlicher Sozialeinrichtungen, Vereine und Schulen ein, geben ihren Feiern und Veranstaltungen einen musikalischen Rahmen, unterstützen ihre Ideen und Anliegen mit unserem organisatorischen und dramaturgischen Knowhow und helfen ihnen, die eigene Arbeit kultursensibler auszugestalten.¹⁰

Besonders wichtig ist es uns dabei, auf wertschätzende und positive Weise die örtliche Vielfalt der Kulturen, Religionen und Generationen sichtbar zu machen und zum Klingen zu bringen. Hier hat sich insbesondere die von uns entwickelte Methode *Biographische Liederwerkstatt* bewährt, die wir seit 2008 praktizieren. Zunächst führen wir ausführliche biographische Interviews mit Anwohner*innen, sammeln ihre Lieder und Geschichten, porträtieren Alteingesessene und Geflüchtete, Kinder und Senioren, Menschen mit und ohne Religionszugehörigkeit. Dabei gehen wir nicht von einem strengen Fragenkatalog, sondern

¹⁰ So übernahmen wir beispielsweise im Rahmen des Projektes „Stadtteilkantorat“ u.a. auch die Rolle von „Stadtteilkümmern“, unterstützten kommunale Beteiligungsprozesse und die Umsetzung eines Stadtteilstestes (siehe <https://trimum.de/start/archiv/stadtteilkantorat/>).

von offenen Fragen aus, die vielerlei Assoziationen zulassen: „Wie klingt, was du glaubst?“. „Was bewegt unsere Stadt?“. „Was ist Heimat“? Auf diese Weise entstehen ortsbezogene interkulturelle Liedersammlungen, die sich auf vielfältige Weise inszenieren, arrangieren und mit Fotoausstellungen oder Lesungen verknüpfen lassen.

2) Vorhandenes Wissen zusammentragen

Trimum arbeitet dialogisch und prozessorientiert. Häufig geht unseren Projekten eine längere Phase des interdisziplinären Lernens und der fachlichen Auseinandersetzung voraus. Bevor wir zu Gastgeber:innen werden und zu eigenen Veranstaltungen einladen, schlüpfen wir in die Rolle des zuhörenden Gastes. Dabei interessiert uns sowohl die Perspektive der Fachleute als auch das Alltagswissen der Menschen vor Ort. Wir führen Gespräche mit Expert:innen und Multiplikator:innen, nehmen an örtlichen Veranstaltungen teil und versuchen auf diese Weise, uns ein möglichst differenziertes Bild davon zu machen, welche Themen die Anwohner:innen bewegen, welche Ressourcen bereits vorhanden sind und an welchen Stellen wir uns einbringen und nützlich machen können. Normalerweise finden diese vorbereitenden Begegnungen abseits der Öffentlichkeit statt, doch in einigen Fällen haben wir diesen Suchprozess auch dokumentiert.¹¹

Gerade bei einem umstrittenen und polarisierenden Thema wie dem Klimaschutz scheint uns diese fragende, lernende und zuhörende Haltung besonders wichtig zu sein. Wer die existentielle Tragweite des Klimawandels verstanden hat, hat gute Gründe, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Menschen überzeugen zu wollen. Doch eine konsequente Umstellung auf klima- und umweltschonende Lebensstile würde tief in deren Alltagsroutinen, Lebenskonzepte und Überzeugungen eingreifen.¹²

Es genügt deshalb nicht, wissenschaftliche Erkenntnisse in – vermeintlich allgemeingültige – Handlungsanweisungen und Regeln zu übersetzen. Mindestens ebenso wichtiger ist es, diese dringend gebotenen Verhaltensänderungen in verschiedene Traditionen zu übersetzen und aus unterschiedlichen Erfahrungswelten herzuleiten: Gibt es Schönheitskonzepte und Kulturpraktiken, die mit wenig Ressourcenverbrauch auskommen? Was sagt der Koran, die Bibel oder der säkulare Humanismus über die menschliche Schöpfungsverantwortung? Lässt sich aus der Kunstfreiheit oder der Liebe zur Musik ein klimapolitischer Auftrag herleiten?

Wer den Klimawandel zu einem *nachbarschaftlichen* Thema machen möchte, sollte sich deshalb im ersten Schritt ein Bild von den Wertgrundlagen und Glaubensüberzeugungen jener Menschen machen, aus denen sich diese Nachbarschaft zusammensetzt. Dafür braucht es Begegnung – und zwar nicht nur mit Gleichgesinnten und Gleichaltrigen, sondern auch über die Grenzen der Kulturen, Religionen und Generationen hinweg.

11 Siehe etwa die Podcastreihe „Musik weiter denken“ (<https://trimum.de/start/podcast/14934>), den Sammelband „Singen als interreligiöse Begegnung“ (<https://brill.com/edcollbook/title/52778>) oder das Video „Wege zu David“ (<https://www.youtube.com/watch?v=0IZOvAe2hRA>).

12 Vgl. *Musik und Klima*, S. 408-411.

3) Begegnung ermöglichen, Fremdheit überwinden

Häufig geht es in unserer Arbeit darum, innerhalb der bereits vorhandenen Strukturen und Anlässe nach Spielräumen zu suchen, die einen Zugewinn an nachbarschaftlicher Begegnung und gesellschaftlichem Zusammenhalt ermöglichen. In interdisziplinärer und interreligiöser Teamarbeit entwickeln wir Lieder und ortsbezogene Veranstaltungskonzepte, die ein vielstimmiges Miteinander ermöglichen. Dazu zählen beispielsweise...

- niedrigschwellige musikalische Begegnungen („offenes interkulturelles Singen“) zwischen Geflüchteten und Alteingesessenen, Kindern und Senioren oder – ganz allgemein – den Menschen eines Stadtteils.
- inklusive Formen des Singens und Musizierens, die ein qualitativvolles Zusammenwirken von Musizierenden mit und ohne körperliche, geistige oder stimmliche Beeinträchtigungen ermöglichen.
- interreligiöse Feiern, in denen tradierte Elemente und Anlässe (Advent, Iftar, Kabbalat Shabbat) aufgegriffen und respektvoll ergänzt werden.
- unterstützende Beiträge zur kultur- und religionsübergreifenden Gestaltung von Lebensfesten und Passageriten (Einschulung, Hochzeit, Trauerfeier).
- Beiträge zu einer kultursensiblen und wertschätzenden Gedenk- und Erinnerungskultur, die der Vielfalt und Ambiguität des erlittenen Unrechts Rechnung trägt.

Anstatt Unterschiede glattzubügeln suchen wir bei solchen Begegnungsformaten nach dramaturgischen und musikalischen Formen, in denen die Vielfalt und Verschiedenheit der Anwesenden zur Bereicherung wird. Auf diese Weise werden Fremdheitsgefühle angstfrei erlebbar und können schrittweise überwunden werden.¹³

Viele dieser Anlässe haben keinen unmittelbaren Klima- und Umweltbezug. Es wäre auch nicht ratsam, sie künstlich mit entsprechenden Themen zu überfrachten. Dennoch bilden sie einen wichtigen Baustein in unserer Agenda. Sie sind Keimzellen und Kraftquellen des nachbarschaftlichen Vertrauens und können entscheidend dazu beitragen, eine Ausgangsbasis für den örtlichen Klimadiskurs zu schaffen.

4) Perspektivenreichtum nutzen

Sobald sich eine hinreichend belastbare Vertrauensbasis abzeichnet, kann behutsam begonnen werden, sich mit verschiedenen Aspekten der Erderhitzung und des Artensterbens auseinanderzusetzen. Dabei kann die Vielfalt der Anwohner*innen genutzt werden, um eine möglichst große *Perspektivenvielfalt* zu erzielen.

In unseren interdisziplinären Zukunftswerkstätten und Seminaren konnten wir immer wieder beobachten, wie horizontenerweiternd, motivierend und stärkend ein solcher Austausch sein kann, wenn er über die Grenzen der Generationen, Kulturen und Bildungshintergründe hinweg geführt wird. Klimaschutz und Klimaanpassung sind besonders facettenreiche Aufgaben. Wenn sich sehr unterschiedliche Menschen gemeinsam auf die Suche nach Lösungsbeiträgen machen, kann dieser Facettenreichtum in ein vielstimmiges Wir-Gefühl umgemünzt werden. Aus dem *strittigen Thema* kann eine *verbindende Aufgabe* werden, zu der alle Menschen Relevantes beizusteuern haben.

¹³ Reichhaltiges Material, das diese Vorgehensweise illustriert, findet sich unter <http://www.schraege-musik.de/start/themen/vielfalt> und <https://trimum.de/start/was-wir-tun/vielstimmigkeit/14967>.

Interdisziplinäres Lernen

Klimawandel und Artensterben lassen keinen Lebensbereich unberührt. Um die erforderlichen Veränderungen zu verstehen und in praktisches Handeln zu übersetzen, ist interdisziplinärer Austausch unerlässlich. Es braucht das Fachwissen aller Wissenschaftsdisziplinen und die institutionellen Kompetenzen aus Politik und Verwaltung. Es braucht Alltagswissen und technologischen Erfindungsreichtum. Es braucht künstlerische Experimente, die auf die Prognosen, Warnungen und Lösungsempfehlungen der Wissenschaft reagieren. Und es braucht Mittler:innen, die dazu in der Lage sind, die Erkenntnisse, Ideen, Handlungsspielräume und Sorgen der einen in die Sprache und Lebenswelt der anderen zu übersetzen.

Internationales und interkulturelles Lernen

Klimawandel und Artensterben sind globale Herausforderungen. Sie lassen uns – bei aller Unterschiedlichkeit – zu *einer* Menschheit werden, die gemeinsam eine große Aufgabe zu lösen hat. Die Vielfalt der Herkunft und die Verschiedenheit der damit verbundenen Erfahrungen lässt diese Notwendigkeit eines gemeinsamen, weltumspannenden Handelns erlebbar und anschaulich werden. So kann etwa die Begegnung mit Geflüchteten, die aus vulnerablen Weltgegenden stammen und Zuflucht in der eigenen Nachbarschaft gesucht haben, den scheinbar abstrakten Themen „Klimaflucht“ und „internationale Klimagerechtigkeit“ ein Gesicht geben. Sie ermöglicht es uns alteingesessenen Europäer:innen, uns von den Fernwirkungen unserer energieintensiven Lebensstile berühren zu lassen.

Intergenerationelles Lernen

Ähnliches gilt für die Begegnung zwischen jungen und alten Menschen. Hier sind es vor allem die *zeitlichen* Prognosen der Klimaforschung, die im direkten Kontakt mit Jüngeren ihre scheinbare Abstraktheit verlieren. Welche normative Kraft von der Stimme derer ausgehen kann, die eine prognostizierte Zukunftsentwicklung eines Tages werden erleben müssen, hat 2019 auf eindrucksvolle Weise die *Fridays for Future*-Bewegung unter Beweis gestellt.

Umgekehrt kann die Begegnung mit alten Menschen den Horizont der Jüngeren erweitern – zum Beispiel, wenn sie aus eigener Anschauung von der allmählichen Verhässlichung einer Landschaft oder von der Beschleunigung und Anonymisierung des örtlichen Lebens berichten können. Hinzu kommt: Digitalisierung und sogenannte „Künstliche Intelligenz“ werden in wachsendem Maße zur Klimabelastung. Ältere Menschen können bezeugen, dass ein Leben auch ohne permanente digitale Energieabhängigkeit lebenswert sein kann.

Lernen von Andersgläubigen und Andersdenkenden

Trimum begann 2012 als interreligiöses Musikprojekt. Ausgangspunkt unserer Arbeit war die gemeinsame Suche nach einer Musik für Juden, Christen und Muslime. Dabei war es uns stets wichtig, dass jede Religion ihre eigene und unverwechselbare Stimme behält: einander zugewandt, respektvoll zuhörend und dennoch klar unterschieden. Dennoch verstehen wir unsere Arbeit nicht als exklusiv religiös. Sie richtet sich an Menschen mit und ohne Religionszugehörigkeit. Die bejahende Haltung zur Vielfalt und zum Perspektivenreichtum ist für unsere Arbeit wichtiger, als die Bezugnahme auf ein monotheistisches Gottesverständnis. So ist etwa die Perspektive geflüchteter Menschen, die das Unterdrückungs- und Gewaltpotential der Religionen erleben mussten, ein wichtiger Aspekt unserer Arbeit.

Diese Offenheit für die Glaubensüberzeugungen, Weltbilder und Traditionen der Anderen sollte nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden. Gerade wenn es um das Klima und die Umwelt geht, ist uns die Stimme der Religionen ebenso wichtig wie die der Wissenschaften. Denn auch hier geht es um ein Gegenüber, das größer ist als wir Menschen – groß genug, um viele Namen verdient zu haben und aus unterschiedlichen Perspektiven gedeutet zu werden. Aus wissenschaftlicher Sicht könnte man es zum Beispiel als ein fein ausbalanciertes biologisch-chemisch-physikalisches System beschreiben, das durch menschlichen Einfluss zunehmend unter Druck gerät und instabil zu werden droht. Aus religiöser Sicht kann es als leidende Schöpfung interpretiert werden. Aus Elternsicht als das Schicksal der eigenen Kinder, Enkel und Urenkel. Aus humanistischer Sicht als gemeinsames Menschheitserbe und als „der einzige Planet, den wir haben“.

Die Wertevielfalt und religiösen Vielstimmigkeit unserer Dörfer und Städte bietet die besondere Chance, sich diese Schutzwürdigkeit und Verletzlichkeit auf ganz unterschiedliche Weisen zu vergegenwärtigen.

5) Neue Rituale schaffen

Der Abschied vom Überkonsum, das Überwinden schädlicher Routinen, das Erlernen eines klima- und umweltverträglichen Lebensstils – dies alles sind herausfordernde und faszinierende kulturelle Gestaltungsaufgaben, die so Gemeinschaft, so viel Expertise, so viel Unterstützung und Förderung verdient haben, wie nur irgend möglich.

Kultur, Musik und Religion können an dieser Stelle einen enorm wertvollen Beitrag leisten. Sie verfügen über ein Jahrtausende altes Wissen, über das Politik, Wirtschaft und Wissenschaft nicht verfügen und das dringend ins Zentrum der Bemühungen um Klimagerechtigkeit, Umweltverträglichkeit und Resilienz gehört.

Tiefgreifende Verhaltens- und Haltungsänderungen brauchen die dazu passenden Begegnungsformen und Rituale: Rituale des Aufbruchs und Abschieds, der Selbstvergewisserung und Selbstermächtigung. Rituale, die Gemeinschaft stiften und den Menschen dabei helfen, einander Mut und Hoffnung zuzusprechen.¹⁴ Dabei gilt es die kulturelle und religiöse Vielstimmigkeit der jeweiligen Umgebung zu berücksichtigen. Um in unterschiedliche Richtungen einladend zu sein, muss eine ausbalancierte Mischung aus alt und neu, fremd und vertraut gefunden werden. Einerseits müssen sie genügend vertraute Elemente enthalten, um anschlussfähig für jene Menschen zu sein, die aus tiefer Überzeugung in einer bestimmten kulturellen oder religiösen Tradition verwurzelt sind. Andererseits muss jede Form von einseitiger Exklusivität vermieden werden, um die nachbarschaftliche Begegnung nicht zu erschweren.

Mit unserem Modellprojekt *Stunde der Zukunft* haben wir 2021 begonnen, ein solches Format zu entwickeln und in der Praxis zu erproben.¹⁵ Wie es bei solchen Pilotprojekten üblich ist, war an ihnen manches gelungen und anderes verbesserungswürdig. Doch die mit Abstand wichtigsten Fragen konnten diese ersten Testläufe nicht beantworten. Lässt sich ein solches Format ritualisieren? Würde es auch in einer regelmäßigen Form funktionieren, als eine wiederkehrende und wiedererkennbare Zeremonie mit wechselnden Inhalten? Wie würde das Publikum reagieren, wenn es mehrere „Stunden der Zukunft“ in Folge erleben würde? Wäre es dann überhaupt noch ein Publikum, oder würde irgendwann eine Art „Gemeinde“ entstehen? Und wenn ja, wie einladend oder sektiererisch würde sie von außen

¹⁴ Vgl. *Musik und Klima*, S. 242, 302ff, 328ff, 346, 363 und 375ff.

¹⁵ Siehe dazu ausführlich <https://musik-und-klima.de/home/konzepte/stunde-der-zukunft/>

wahrgenommen werden? Würde sie auf ihre Umgebung ausstrahlen? Oder, anders gefragt: Würde sich, wenn man diese Arbeit beharrlich genug fortsetzen würde, tatsächlich etwas *verändern*?

Wir wollen versuchen, Antworten auf diese Fragen finden. Deshalb suchen wir nach Orten, an denen sich ein solches Format dauerhaft installieren und weiterentwickeln lässt.

6) Bestehende Orte transformieren

Doch wo lassen sich solche Orte finden? Eine mögliche Antwort auf diese Frage lautet: Es gibt sie bereits. Den kirchlichen Statistiken zufolge befinden sich in Deutschland rund 44.800 Sakralbauten im Besitz der beiden großen Kirchen. Doch die Institution Kirche hat in den letzten Jahren massiv an gesellschaftlichem Rückhalt verloren. Immer mehr Pfarreien werden zusammengelegt. Immer mehr Kirchen werden umgewidmet, an Investoren verkauft oder abgerissen. Immer mehr Gemeinden müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie die eigenen Immobilien weiterhin genutzt werden können. Auch in Politik und Zivilgesellschaft mehren sich die Stimmen, die eine gesellschaftliche Debatte über die Nutzung ehemaliger Kirchenräume anmahnen und entsprechende Konzepte zur Diskussion stellen.

Viele dieser vermeintlich überflüssig gewordenen Kirchen und Gemeindehäuser waren über Jahrzehnte hinweg Wahrzeichen ihres Stadtteils und Zentren der nachbarschaftlichen Begegnung. Sie verfügen über eine robuste bauliche Substanz, sind gut ausgestattet und voll funktionstüchtig. Wir träumen davon, eines dieser wertvollen Gebäude vor dem Abriss zu bewahren und in einen nachbarschaftlichen Ort der interreligiösen Begegnung und des Klimaschutzes zu verwandeln. Erste Schritte in diese Richtung sind bereits getan und wir hoffen, auf unserer Homepage schon bald Konkretes berichten zu können.

7) Gemeinsam kollektives Verhalten ändern

Lässt sich auf kulturellem Wege eine nachweisbare kollektive Verhaltensänderung erreichen, die sich im Idealfall sowohl in einem verbesserten Miteinander als auch in messbaren Emissionsminderungen ausdrücken sollte?

Dem Weltklimarat zufolge würden sich bis 2050 vierzig bis siebzig Prozent der Treibhausgasemissionen senken lassen, wenn es gelänge, klimaschädliche Dienstleistungen zu vermeiden und die Nachfrage zu verringern. „Um das Wohlbefinden zu steigern“, heißt es dort, „verlangen die Menschen nach Dienstleistungen und nicht nach Primärenergie“. Dabei spielen „soziale Normen, Kultur und individuelle Entscheidungen“ eine entscheidende Rolle.¹⁶

Das Beispiel Ferntourismus

Besonders deutlich wird die Dringlichkeit eines tiefgreifenden kulturellen Wertewandels im Flugverkehr. Gerade hier schlägt sich die globale Klima-Ungerechtigkeit auf besonders drastische Weise nieder. Gerade im Bereich des Tourismus und der Feriengestaltung könnte

¹⁶ Creutzig/Roy et al. (2021), Executive Summary.

sich die vom *Club of Rome* geforderte Suche nach „neuen Formen des menschlichen Wohlergehens innerhalb der planetaren Grenzen“ auf besonders effektive Weise verwirklichen lassen.

Blickt man aus einer kulturhistorischen Perspektive auf den Tourismus, dann wird schnell deutlich, dass er kein dem Menschen innewohnendes Grundbedürfnis ist, sondern eine kulturelle „Erfindung“ der Neuzeit. Unsere heutige Form des individuellen Massentourismus entstand Mitte des 19. Jahrhunderts in Großbritannien. Von dort aus hat sie sich, zusammen mit der Nutzung fossiler Energien, binnen weniger Jahrzehnte rund um den Erdball verbreitet.¹⁷

Im 21. Jahrhundert stößt diese beeindruckende Erfolgsgeschichte zunehmend an ihre Grenzen. Der internationale Ferntourismus zerstört sich selbst. Als energieintensiver und expansiver Wirtschaftsbereich trägt er massiv zur Verhässlichung jener Landschaften und Kulturen bei, denen er seine eigene Existenz verdankt: „In einem toten Wald will niemand wandern, in einer überfluteten Stadt niemand flanieren, bei Sturmflut keiner baden und ohne Schnee kann niemand Ski fahren“.¹⁸ Falls sich der Klimawandel weiter verschärfen sollte, wird es wohl nur noch eine Frage der Zeit sein, bis dieses Problem auch den Kultur- und Städtetourismus erreicht. Irgendwann werden die Innenstädte zu heiß, die Flüge und Kreuzfahrten zu teuer sein, um dieses dysfunktionale System weiter aufrecht zu erhalten. Ein solcher Kollaps der Tourismusbranche aber würde sich verheerend für all die vielen Festivals, Konzerthäuser, Ensembles und Kneipenmusiker in aller Welt auswirken, die genau hier ihre berufliche Nische gefunden haben.

Projektidee „Gute Ferien!“, Mehr Nachbarschaft als Urlaubs-Ziel

Die Reduktion von urlaubsbedingten Flügen ist eine besonders wirksame und selbstbestimmt umsetzbare Form des Klimaschutzes auf individueller Ebene. Um diese wichtige Handlungsoption vom Verzichtsnarrativ zu befreien haben wir die Projektidee *Gute Ferien!* entwickelt.

Gute Ferien! deutet das Daheimbleiben ins Positive um und gewinnt der kulturellen Vielstimmigkeit einer Ortschaft neue Qualitäten ab. Die Anwohner:innen, Institutionen, Gewerbetreibenden, Kulturvereine und religiösen Gemeinschaften eines Stadtteils oder Dorfes gestalten gemeinsam ein möglichst erlebnisreiches Ferienprogramm. Dessen Ziel besteht darin, die kulturellen und kulinarischen Angebote so abwechslungsreich und vielfältig zu gestalten, dass möglichst viele Nachbar:innen zum Daheimbleiben verführt werden.

Für die Umsetzung dieser Zielsetzung steht ein professionelles Koordinationsteam zur Verfügung. Dessen Aufgabe besteht ausdrücklich nicht darin, den betreffenden Ort im zu mit eigenem Programm zu „bespielen“ oder das Ferienprogramm zu kuratieren und durchzuführen, sondern die örtlichen Akteur:innen in der Konzeption und Umsetzung ihrer Ideen zu unterstützen. Gleichzeitig bemüht sich das Koordinationsteam darum, weitere Kulturinstitutionen und -initiativen als Partner zu gewinnen, um exklusiv für die „Hiergebliebenen“ ortsbezogene Mitmachformate oder vergünstigte Eintrittspreise anbieten zu können.

¹⁷ Vgl. *Musik und Klima*, S. 291ff.

¹⁸ Der Humangeograf Niklas Völkening, zit. nach Beyer et al. (2023), S. 95.

Gute Ferien! knüpft an das Konzept *Tag des guten Lebens* an, das in den 2010er Jahren von Davide Brocchi entwickelt und in den letzten Jahren u.a. in Bayreuth, Berlin, Köln, München und Wuppertal aufgegriffen und umgesetzt wurde. Auch beim *Tag des guten Lebens* geht es darum, die Straßen zu beleben, das nachbarschaftliche Leben zum Leuchten und Klingen zu bringen und dabei möglichst viele Anwohner*innen und örtliche Gewerbetreibende einzubinden.

Mit unserer Projektidee *Gute Ferien!* möchten wir diesen erfolgreichen Ansatz aufgreifen und an einigen Stellen weiterentwickeln. Dabei sind uns die folgenden Aspekte besonders wichtig:

- *Gute Ferien!* wird von Anfang an möglichst inklusiv und vielfältig gestaltet. Interkulturelle, inklusive und interreligiöse Begegnungen sollten im Programm einen wichtigen Raum einnehmen. Um dies zu ermöglichen, sollten sowohl das Koordinationsteam als auch die örtlichen Planungsgremien von Anfang an möglichst divers besetzt sein.
- Die Internationalität des Programms und die Diversität der Akteur:innen wird als besonderes Qualitätsmerkmal kommuniziert. Auf diese Weise wird das Entdecken der eigenen, kulturell vielstimmigen Nachbarschaft mitsamt ihren Liedern, Geschichten, Gerüchen, Gerichten und Gebräuchen zum „Urlaubs-Ziel“.
- Diese positiv verstandene Vielfalt kann viele Schattierungen haben. Weder sollte es nicht statisch verstanden werden oder zu vereinfachenden folkloristischen Zuschreibungen führen, noch sollten die Anwohner:innen durch ein „Zuviel“ an Miteinander überfordert werden. Möglicherweise stehen die verschiedenen Ferienangebote bei einer erstmaligen Durchführung noch unverbunden nebeneinander. Doch dies kann sich im Lauf der Jahre ändern: Aus multikulturellem Nebeneinander und interkultureller Begegnung können neue, transkulturelle Vorhaben und Ferienprojekte werden.
- Im Vorfeld sollten möglichst viele Anwohner*innen für die Selbstverpflichtung gewonnen werden, in den betreffenden Ferien auf touristisch motivierte Flüge zu verzichten. Je mehr Menschen sich der Aktion anschließen, umso attraktiver kann das gemeinsam gestaltete Ferienprogramm werden.
- Denkbar wäre in diesem Zusammenhang eine medial begleitete Aktion, die als öffentlichkeitswirksamer „Wettkampf“ zwischen mehreren Orten oder Stadtvierteln inszeniert und prämiert werden könnte: Welcher Ort generiert den höchsten Anteil an „Hiergebliebenen“? Wo gibt es das originellste und abenteuerlichste Ferienprogramm?

Gute Ferien! holt einen wichtigen Aspekt von Klimaschutz aus der Nische des Privaten in die Öffentlichkeit. Suffizienz wird auf diese Weise zu einer kulturellen Gemeinschaftsaufgabe. Mit einer erstmaligen Durchführung dieses Formates würde echtes Neuland beschritten: Im Unterschied zu den weiter oben beschriebenen Arbeitsweisen und Veranstaltungsformen haben wir dieses Format bisher noch nicht in der Praxis erprobt. Wir wissen also nicht, ob dieses Experiment gelingen oder misslingen würde. Doch wir sind sicher: Beides kann wertvoll sein. Aus beidem – dem Scheitern ebenso wie dem Gelingen – lässt sich etwas lernen.

Bernhard König